Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 118 (1950)

Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 27. Juli 1950 — 118. Jahrgang • Nr. 30

31 Löbliches Pfarramt Hornussen

Inhaltsverzeichnis: Kirchenpolitische Kuriosa — Das Schweizer Kreuz — Von der christlichen Einfachheit im Leben und Wirken — Die Taufe — Der Psalm 119 — Aus der Praxis für die Praxis — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Kirchenchronik — Rezensionen.

Kirchenpolitische Kuriosa

Als ein solches Kuriosum können füglich das Simultaneum an der Kirche von Glarus und die neuerdings darüber waltenden Streitigkeiten bezeichnet werden.

Man hat ja in der Schweiz in verschiedenen Kantonen noch Simultankirchen: im St.-Gallischen, im Aargau (keine mehr), im Thurgau, Graubünden (Churwalden), im Waadtland und an der Stadtkirche von Glarus. Bisher begrüßte man die Ablösung dieser Simultaneen (gemeinsamer Gebrauch derselben Kirche durch Katholiken und Protestanten). Pius IX. hat durch Erlaß vom 13. März 1873 den Simultangebrauch mit den Altkatholiken verboten. Es hatte dieses Verbot in Bern zur Folge, daß die dortigen Katholiken ihre mit dem Geld der einheimischen und ausländischer Katholiken erbaute Kirche, wo die sog. Altkatholiken sich nach Kuckucksart eingenistet hatten — sie ließen auch das Pfarrhaus mitlaufen, das von einer Katholiken, von Muralt, geschenkt und möbliert worden war — verlassen mußten. Es wurde dann in verschiedenen Lokalen, schließlich in der «französischen Kirche» (alte Dominikanerkirche) römisch-katholischer Gottesdienst gehalten, bis daß Mgr. Jakobus Stammler die jetzige Dreifaltigkeitskirche erbaut hatte. Wir können uns aus unserer Jugendzeit noch erinnern, wie da auf einem Podium im Chor jeweils der Altar aufgerüstet wurde und die protestantischen Nasen sich rümpften, wenn vom vorhergehenden katholischen Gottesdienst sich noch ein Weihrauchdüftchen in der Kirche bemerkbar machte. — Das Simultaneum nahm und nimmt auch sonst komische Formen an: so gab es Simultankirchen mit zwei Kanzeln, eine katholische und eine protestantische (Assens im Waadtland und Bichelsee im Thurgau [bis 1864]), einige auch mit zwei Taufsteinen. Merkwürdiger war, wenn sogar der Taufstein halbiert wurde, durch eine Wand. Das war vor der Ablösung noch in Arbon der Fall, wie wir es selber konstatiert haben; ob die katholischen Kinder rechts oder links getauft wurden, ist uns nicht mehr erinnerlich. Manchmal ist der Chor für die Katholiken reserviert, so in der schönen, ursprünglichen Kollegiatkirche in Bischofszell, manchenorts auch die Sakristei. Manchmal ist eine Partei noch heute vom Gebrauch der Orgel ausgeschlossen, oder von einem Teil der Glocken oder der Heizung. Die Simultanverhältnisse waren und sind eine Quelle von zahlreichen Streitigkeiten, mehrmals drohte sogar wegen ihnen der Ausbruch eines Religionskrieges. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß die Tendenz besteht, durch Ablösung und Auskauf und Bau neuer Kirchen diese Verhältnisse aufzuheben, was besonders in neuer Zeit öfter durchgeführt wurde.

Die Entstehung der Simultankirchen erklärt sich aus den besonders durch die Reformation geschaffenen religiös-politischen Verhältnissen. Beide Konfessionen brauchten ein Gotteshaus. Die neugläubige Mehrheit besetzte die alte katholische Kirche, oder wo Alt- und Neugläubige ungefähr gleich stark waren, machten beide auf die Kirche Anspruch, oder es geschah auch durch Verfügung der Obrigkeit. In den sog. «Landfrieden» des 16. und 17. Jahrhunderts wurden dann diese unerquicklichen Streitigkeiten rechtlich beigelegt und nach Möglichkeit geordnet. In den sog. Gemeinen Herrschaften, wo das Regiment abwechslungsweise von katholischen oder protestantischen Landvögten ausgeübt wurde, sind Simultankirchen besonders häufig, so im Thurgau (1930: 25), im Kanton St. Gallen (12). Im Kanton Aargau ist nur noch eine: Birmenstorf, im Kanton Waadt noch drei: Villars le Terroir, Assens, Saint Barthelmy.

Kirchenrechtlich und moraltheologisch stellt sich die Benützung derselben Kirche durch die zwei Konfessionen als eine «Communicatio in sacris» dar und ist deshalb an sich verboten. Can. 823 des C. J. C. verfügt: «Non licet missam celebrare in templo haereticorum vel schismaticorum, etsi olim rite consecrato aut benedicto»: Es ist nicht erlaubt, die Messe zu zelebrieren in einem Tempel (Kirche) von Häretikern oder Schismatikern. Besonders in Kriegszeiten ist diese Zelebration auch bei uns erlaubt worden, ebenso wurden katholische Kirchen den protestantischen Truppen zur Verfügung gestellt mit gewissen Kautelen: Entfernung des Allerheiligsten, eventuell Denudatio altaris. Die Duldung der Simultankirchen erklärt sich aus einer Notlage, die zudem historisch geworden ist und seit Jahrhunderten besteht.

Im Falle der Simultankirche in Glarus stellen sich diese Fragen in besonders komplizierter Form. Der

Simultangebrauch der Kirche wurde schon durch die Landfriedensverträge von 1532 und 1546 festgesetzt. Die finanziellen Verhältnisse sind in Glarus besonders gelagert, da die Hochwälder und Alpen, aus deren Ertrag auch die kirchlichen Bedürfnisse bestritten werden, den sog. Tagwen, d. h. den weltlichen Gemeinden, gehören. Die seelsorglichen Zustände haben sich gegenüber früher, wo die Simultankirche für die religiösen Bedürfnisse schlecht und recht genügte, verschlimmert; die Zahl der Katholiken ist auf 2300 angewachsen. Die Katholiken haben nur das Recht, die Kirche bis 9 Uhr zu benützen. Spätgottesdienste sind ausgeschlossen. Bei der modernen Lebensweise ist das für manche Gläubige eine lästige Einschränkung. Es gibt zwar in Glarus noch eine katholische Kapelle auf dem sog. Burghügel. Sie ist aber viel zu klein und bei schlechtem Wetter müssen die Gläubigen mit dem Platz vor der Kirche vorliebnehmen und sind Wind und Regen ausgesetzt. Ein neuer katholischer Kirchenbau ist deshalb in Glarus ein dringendes Bedürfnis. Es wurde dafür schon eine bedeutende Summe gesammelt. Störend ist, daß von seiten von Katholiken sich eine gewisse Opposition geltend macht; es sind alteingesessene Bürger, denen die bisherigen Simultanverhältnisse altgewohnt und deshalb lieb sind; andere Opponenten sind Auchkatholiken, die sich in einem Inserat selber als «Katholiken» bekennen, «die nicht viel in die Kirche gehen». Die katholische Kirchenversammlung hat schon am 27. Mai 1945 mehrheitlich beschlossen, dem Kirchenrat den Auftrag zu Verhandlungen mit dem «Evangelischen Kirchenrat» über die Simultanfrage zu geben. Dieser Beschluß wurde am 18. November 1945 bestätigt und ein Wiedererwägungsantrag abgelehnt. Die katholische Kirchgemeindeversammlung hat nun unter dem 2. Juli 1950 dem Kirchenrat die Prozeßvollmacht für die Durchführung der Auflösung des Simultaneums an der Stadtkirche von Glarus erteilt. Die Protestanten hatten an der Kirchversammlung vom 16. Mai 1950 jede Verhandlung über das Simultaneum mit allen gegen eine Stimme abgelehnt und die Katholiken auf den Prozeßweg verwiesen. Das Simultaneum wurde als «ein Denkmal religiöser Toleranz» hingestellt, während es doch mit Toleranz recht wenig zu tun hat. Es sind das wieder Ereignisse, die den praktischen Wert der sog. ökumenischen Bewegung mit ihrem Interkonfessionalismus in einem sehr zweifelhaften Lichte erscheinen lassen. Die protestantischen Kirchenblätter sind mit der intransigenten Haltung ihrer Glarner Glaubensgenossen sehr einverstanden.

Irrende Berner Landeskirche?

Im «Berner Tagblatt», dem Organ der Berner Konservativen, und in den «Basler Nachrichten», die mehr oder weniger die Richtung der Altbasler vertreten, sind Artikel erschienen, die von einem akuten Gegensatz zwischen Staat und Kirche im Kanton Bern berichten. Dem trefflichen Berner Kultusdirektor, Dr. Feldmann, dessen edle Stellung auch zur katholischen Kirche aus seiner Rede am Jubiläum der römisch-katholischen Pfarrei der Stadt Bern noch in bester Erinnerung steht, wird darnach von einer bestimmten Richtung, den sog. Barthianern, die kalte Schulter gezeigt, und an den Synoden von 1949 und 1950 soll diese Spannung zwischen Staat und Landeskirche unangenehm zum Ausdruck gekommen sein, indem der geistliche Präsident der Synode «vergaß», den anwesenden Kultusdirektor zu begrüßen. Man spricht von einem Liebäugeln mit den Volksdemokratien von seiten gewisser Kreise der Kirche. Es würde das der bekannten Stellungnahme Karl Barths zur ungarischen Kirchenverfolgung entsprechen; er hat bekanntlich den ungarischen Protestanten geraten, sich dem neuen Regime in diesem Lande unterzuordnen. Die inzwischen ausgebrochene offene Kirchenverfolgung hat aber diesen Rat als sehr übel erwiesen. Karl Barth hat sich ja schon öfters als wendig gezeigt. So hat er sich im Hitler-Deutschland dem Nationalsozialismus angebiedert. Als ihm dort dann der Boden zu heiß wurde, verzog er sich in die freie Schweiz und entfaltete dort von sicherem Port aus dann die Fahne des Propheten gegen den Nationalsozialismus. Derselbe, der sonst in seinen Schriften einen strengen Dogmatismus lehrt, leugnet hinwider die Notwendigkeit der Taufe. Wir haben das alles jeweils in der Kztg. verbucht.

In den Artikeln im «Berner Tagblatt» und in den «Basler Nachrichten» werden nun die Differenzen zwischen Staat und Kirche nicht zuletzt auf den Einfluß von Karl Barth zurückgeführt.

Karl Barth will den alten Kalvinismus und Zwinglianismus wieder zum Leben galvanisieren. Sowohl Zwingli als Kalvin waren Anhänger und selbst Führer und Begründer eines totalitären Staatskirchentums und nahmen das brachium saeculare in Anspruch, indem sie Widerspenstige sogar schwemmen (ersäufen) oder verbrennen ließen. Tempi passati. Jetzt scheint sich eine Entstaatlichung geltend zu machen und will man die Kirche spiritualisieren. Ob mit Erfolg? Wenn die Pfarrgehälter in Frage kämen, wären sie alle wieder staatsfromm. V. v. E.

Das Schweizer Kreuz

Zum 1. August

Wir erblicken das Haupt des großen Mythen am hellen Abend des 1. August im Glanz eines Lichtkreuzes. In Festkreisen hören Eidgenossen mit einer gewissen Ergriffenheit und Andacht den ältesten uns erhaltenen Bundesbrief, freilich nicht in seiner urkundlichen Fassung. Die Urkunde ist ja in lateinischer Sprache, in der geläufigen Sprache der damaligen Geistlichen geschrieben. Schon die Karolinger verwendeten Kleriker zur Abfassung von Urkunden. Der Stilist des alten Latium, M. Tullius Cicero, würde den Brief gewiß etwas reiner und feiner verfaßt haben. Aber unser ehrwürdiger Bundesbrief will ja nicht zu den römischen Klassikern zählen, sondern zu den heiligen Urkunden der Eidgenossen.

Der Eidschwur gilt als gottesdienstliche Handlung. Ein geradezu gottesdienstliches Gepräge tragen schon die ersten Worte des Bundesbriefes: «In nomine Domini! Amen!» Was heißt das? Man liest immer wieder, das heiße in freier deutscher Übersetzung: «Im Namen Gottes! Amen!» Das ist doch keine freie, sondern eine flüchtige, ja eine falsche Übersetzung. Und was nicht gleichgültig ist, die Unrichtigkeit betrifft gerade das wichtigste Wort. Dominus steht in der Bibel für Jahve, für den hochverehrten Eigennamen des Herrn im alten Bunde. Wo soll dieser Name lauter betont werden als im Bundesbrief? Welcher mit der Bibel vertraute Geistliche hört nicht aus den Worten «In nomine Domini» den gekürzten Psalmvers «Adjutorium nostrum in nomine Domini»? (Ps. 123,8). Alle Segnungen leiten wir Geistlichen mit diesen Worten der Bibel ein. Was diese Worte beim Segen besonders beleuchtet, ist das Zeichen, das den Segen begleitet. Es ist

das Zeichen des Kreuzes. Alle göttliche Hilfe fließt eben heute noch von dem, der uns am Kreuze vom Feinde erlöst und befreit hat.

Ihren Feinden zogen die Urschwyzer mit ihrem noch unbezeichneten, roten Banner entgegen. Sie holten es damals aus ihrer Kirche, deren Schutzpatron schon anfänglich der hl. Martin von Tours war. Auf die erste Periode der frankischen Mission (540 bis 580) gehen die dem hl. Martin, dem Patron des fränkischen Reiches, geweihten Kirchen, Taufkirchen, religiöse Riten der Gaue zurück. Für Schwyz ist eine Kirchweihe im Jahre 1121 urkundlich bezeugt. Die erste, von einem Erdbeben zerstörte Kirche geht aber viel weiter zurück. Nach karolingischer Überlieferung trug man den Kriegsmantel des hl. Martins mit in die Schlacht, auf ihm urkundete man eidlich. Der als Reichskleinod (Palladium) in der Capella gehütete und verehrte Mantel war nach karolingischer Überlieferung der in Amiens durch die Liebestat St. Martins berühmt gewordene Mantel. Nach dem Vorbild der Vorfahren trugen auch die alten Schwyzer aus dem Gotteshaus des hl. Martin die rote Fahne in die Schlacht, «den Mantel des hl. Martins». Die historischen Zusammenhänge redeten deutlich. Ein Bild brauchte das Banner nicht. Dagegen erschien es auf den ältesten Siegeln des Landes. In all seinen fünf Gestalten zeigt das Siegel immer die Episode von Amiens, das Schwert im Dienst der Liebe. Da die Schwyzer wie im Rütli Hilfe von ihrem ältesten Bundesgenossen erwarteten «in nomine Domini», so kam das Kreuz ins Eckquartier ihres Banners. Aus ihm tönt das Begleitwort «Adjutorium nostrum in nomine Domini». Dieser Herr ist kein Deus der Deisten, sondern der göttliche Herr des Bundes. Bundesbrief und Bundesbanner sind von biblischer Weihe gesegnet.

Kan. Dr. R. Kündig, Schwyz

Von der christlichen Einfachheit im Leben und Wirken

Einfachheit — ein Ideal?

Solche Zeiten, die hinter der blendenden Tünche der Zivilisation, deren gräßliche Hohlheit, Leerlauf und Wahnwitz deutlich werden lassen, gefallen sich immer wieder in einer mehr oder weniger entschiedenen Sehnsucht nach Naturgemäßheit, Einfachheit und Echtheit. Auch das Christentum kennt entsprechende Wellen gegensätzlicher Einstellung zu menschlicher Entfaltung und Kultur; wertvollste Kräfte entgingen ihrer hierarchischen Selbstdarstellung — die einen stiegen auf die Säulen, viele wanderten hinaus in Wüste und Einsiedelei, ganze Orden mitsamt ihrem weltlichen Anhang verbargen sich im Willen zur Primitivität.

Gleichwohl ist «Einfachheit» im zunächst geläufigen Sinne nur ein relatives Ideal. Menschlicher Wille und gottgebener Auftrag gehen nach mehr, nach einem erhöhten und entfalteten Leben, nach Kultur. Inmitten der naiven Kulturfreudigkeit etwa um die letzte Jahrhundertwende ist das bis zum Überdruß dargetan worden. Und wir wissen, was hinter dem grundlegenden Wort des Alten Testamentes: «Macht euch die Erde untertan und seid ihre Herren!» (Gen. 1, 28) das Sendungsbewußtsein Christi aufleuchtet: «Ich bin gekommen, daß sie das Leben in überreicher Fülle haben» (Joh. 10, 10). Und wie herrlich betet Paulus (Ephes. 3, 14 ff.): «Ich beuge meine Knie vor dem Vater, er möge euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit verleihen, daß ihr erfassen vermöchtet die Breite und Länge und Höhe und Tiefe, damit ihr erfüllt werdet bis zur ganzen Fülle Gottes!»

Dementsprechend haben sich Erneuerungsbewegungen wie z. B. der Kreuzbund gedanklich und praktisch immer etwas schwer getan. Ihr idealistischer Schwung stieß mit ihrer kämpferischen Härte zusammen. Sie wollten geben und mußten dem Menschen manches wegnehmen; sie erzogen zum Verzicht und wurden dadurch erst recht für neueroberte Werte frei. So gerieten sie immer wieder in ein dialektisches Zwielicht und in Diskussionsschwierigkeiten sowohl gegenüber reaktionären wie revolutionären Anfeindungen. Ein Ausgleich dieses Spannungsverhältnisses ist nur auf religiöser Grundlage möglich. Tatsächlich drängen alle Erneuerungsbewegungen zum Religiösen, zum Orden oder zur Sekte ab, wofern sie nicht der Bedeutungslosigkeit oder der Schrulle verfallen.

Wir kommen zur heutigen Betonung der Losung «Einfachheit»! nun weniger aus grundsätzlichen Erwägungen, sondern aus der bestürzenden Einsicht in außerordentliche Bedrohung des modernen Menschen und Lebens infolge von deren Überkompliziertheit und Todesleere. Der drängende Niedergang des echten, vollen Lebens durch Organisation und Technik, die gerade in Kriegszeiten ihre Lebensfeindlichkeit erweisen, zwingt Verantwortungsbewußte in eine klare Frontstellung, die wieder einmal mit dem Ruf «Zurück zur Einfachheit» umschrieben wird. Damit ist aber auch schon gesagt, daß es sich bei diesem Ruf weniger um einen theoretischen Grundsatz, als um eine praktische Losung handelt, die Wirklichkeit gegen Wirklichkeit setzen soll. Es hat darum einen guten Sinn, dieser Einfachheit als Lebenswert nun nachzusinnen und Wege zu ihrer Verwirklichung aufzuzeigen.

Was ist Einfachheit?

Zur Grundlegung und Ausrichtung dieses Bemühens dürfte zunächst eine Klärung dessen angebracht sein, was mit ihr gemeint ist. Es geht dabei zweckmäßig nicht sosehr um eine philosophische Definition des Begriffes, sondern um eine Vereinheitlichung in der Zielsetzung derer, die diese Losung «Einfachheit» ausgeben. Was wollen wir damit sagen und verwirklichen?

Meinen wir mit «Einfachheit» dasselbe, was wir früher in der Jugendbewegung mit «wesenhaft» bezeichneten? Oder spricht jetzt stärker der heroische Wille von uns Bombengeschädigten, als Beraubte und Verarmte auf Vieles verzichten und ein primitives Leben führen zu können? Oder sehnen wir uns, nach dem Überschwang so mancher Gebetsentfaltung, wieder nach einer schlichteren, herzlicheren Frömmigkeit? Oder graut uns vor der mörderischen Spitzenleistung des viermotorigen USA.-Bombers, so daß wir am liebsten in eine Welt überhaupt ohne Technik flüchten möchten? Wer eine Zeitlosung ausgibt und sie möglichst breit verpflichtend, vielfältig ansprechend formuliert, muß gewärtig sein, ein vielfach schillerndes Echo von Wünschen entgegenzunehmen.

Offensichtlich geht es hier um einen Sammelbegriff, der seine Inhalte gegenüber dem belasteten, kranken, pathologischen, triebhaften, niedergedrückten Leben und Menschen; ebenso deutlich gegenüber dem verderbten, verbrecherischen; noch deutlicher gegenüber dem falsch übersteigerten, überfeinerten, zivilisierten, naturwidrigen, unechten,

verlogenen; schließlich gegenüber dem komplizierten, überspitzten, verschrobenen, schwülstigen, unhaltbaren, lächerlichen Stil und Typ. Wo der Schwerpunkt jeweils liegt, das ergibt sich immer wieder aus der besonderen Frontstellung des Rufers im Streit.

Positiv ist uns Einfachheit also der Inbegriff von: naturgemäß, echt und unverdorben — schlicht und herzlich und wahrhaftig — gesund und gut und unschädlich — klar und zuverlässig usw. Worauf wir heutzutage den Schwerpunkt unserer Sehnsucht und Forderung legen, soll noch deutlich gemacht werden, wenn es um die Konkretisierung geht. Zuvor gilt es, die bedrohende und fördernde Lebenswirklichkeit um unsere Losung zu prüfen, um an ihre Verwirklichung gehen zu können.

Bedrohung echter Einfachheit

1. Durch krasse Primitivität. Wir stehen mitten in einer Welle der Verarmung. Wie die Zeit der Völkerwanderung, der Raubritter, des Dreißigjährigen Krieges, so haben die letzten 30 Jahre seit 1914 unerhört mit dem Besitzstand und Lebensstandard speziell der bürgerlichen Mittelschichten aufgeräumt. Obdachlosigkeit von Millionen, Pulverisierung zahlreicher Städte, Nomadisierung ganzer Volksgruppen, Großflucht vor dem Bolschewismus, restloser Einsatz im Arbeitsprozeß, Unterbindung des Welthandels lassen die Bedürfnisse auf ein Minimum zurückgehen. Fast die gesamte Männerwelt war (im Militärverhältnis) jahrelang auf schlichteste Lebensform gesetzt. Viel echter Bedarf mußte lange zurückgestellt werden. So hat der Kriegsschluß zahllose angestaute Wünsche vorgefunden. Ein ungeheurer Lebenshunger — sowohl positiv aus aufwachsendem Vitalismus wie negativ als Vergnügungstaumel — mußte aufbrechen. Hier liegen die Wurzeln der neuen Süchtigkeitswelle. Es muß dann schwer fallen, das gesunde Maß zu halten und zu predigen. Darum gilt es, gültige Einfachheit als Lebenswert unter allen Umständen und gerade für den Menschen in dieser Bedrohung aufleuchten zu lassen.

2. Durch zuweitgehende Zivilisation. Der Materialismus will gesetzmäßig aus der Philosophie des ausgehenden 19. Jahrhunderts nun seine praktischen Folgerungen ziehen. Die Hingabe an das Materielle fällt psychologisch um so leichter, als uns dieses Materielle die äußere Habe, oft sogar das notwendigste Lebensgut in diesen Jahren der Verarmung und Zerstörung ja wirklich verlorenging. Wie nach dem Dreißigjährigen Krieg der Barocküberschwang, nach der Raubritterzeit die Stadtkultur — beide noch christlich bestimmt! —, so will sich jetzt Besitzfreude bzw. Habgier entfalten. Um so mehr als in diesem Vakuum des Nachkriegsmenschen ein Amerikanismus einstoßen und seinen ganzen Warenhausramsch abladen konnte! Film, Volksauto, typisierte Wohngestaltung, Feierabendrummel, Ehezerrüttung usw. mußten den weithin haltlos und unsicher gewordenen Menschen verflachend erfassen und genußtaumelig zermürben. Dem modernen Neurastheniker blieb nicht viel seelische Gesundheit und Widerstandskraft übrig.

3. Durch verderbliche Ideologien. Dieser äußerlich so versuchte Mensch von heute besitzt ja in seiner Innenwelt kein gesundes Gegengewicht; wie arm und wirr ist er vielmehr auch seelisch geworden! Schon der Ansatzpunkt seines Lebensgefühls ist oberflächlich — es geht ihm nicht um innere Werte, sondern um äußere Maßstäbe. Die moderne Traditionslosigkeit ist nicht Naturnähe, sondern Verarmung. Das Sichverlieren an Schlagworte, Abzeichen, Organisation, Technisierung, Triebhaftigkeit ist die Folge. Die Lebensbeziehungen werden entpersönlicht, die Familie gelockert, die Mutterschaft stark entehelicht, das Leben weithin unnatürlich und heillos kompliziert. In eine solche Stunde der Lebensfeindlichkeit tritt — ebenso wie der Versucher zu Christus (Matth. 4, 1—11) — gern die Dämonie, der Widergeist selber; «das ist seine Stunde aus der Macht der Finsternis» (Luk. 22, 53).

Gerade in diesem Zusammenhang wird aber auch die besondere Bedeutung unserer Losung für den religiösen Menschen deutlich. Um so ermutigender mag es uns dann sein, im Erleben der Verpflichtung zu ihrer Verwirklichung auch wertvolle Ansatzpunkte vor uns zu sehen.

Ansatzpunkt zu ihrer Verwirklichung

«Einfachheit» — das ist ja eine praktische Losung, die nach Konkretisierung sogar nach möglichst breitem «Erfolg» bis in die Massen hinein ruft. Eine solche Wirkung braucht aber gewisse Voraussetzungen, und diese sind zu einem beachtenswerten Teil anscheinend vorhanden und auswertbar.

1. Psychologisch. Der Mensch von heute wird in gewisser Hinsicht mehr und mehr unkompliziert, unbelastet ansprechbar, aufnahmefähig für große und klare Ideen. Der Mann will sich orientieren und zurechtfinden. Die Frau zurück zu Ehe und Heim, die Jugend zur Unbefangenheit und Jugendlichkeit überhaupt. Auch im Religiösen wird die Barockfrömmigkeit mit ihren Zutaten und Windungen stets mehr abgebaut, nicht nur zugunsten des Ressentiments der Enttäuschung oder der Dialektik des Gegensatzes, sondern auch einer rechten, schönen Bereitschaft. Wenn Don Bosco vor 80 Jahren sagt: «In der Kirche Gottes wird im 20. Jahrhundert vieles viel einfacher werden», ist das — bei allem Dunkel des Hintergrundes — eine erleuchtete Ermunterung zur längst fällig gewordenen Aufgabe.

2. Sozial. Wir leben unwillig, ja mit Grauen den menschlichen Leerlauf eines überspitzten Kollektivismus. Andererseits wird noch zu oft abstoßender Egoismus von Feigen, Genießern, Volksfremden usw. deutlich. Zwischen beiden Extremen bricht die Sehnsucht nach Persönlichkeit, nach guten, feinen, echten wesenhaften Menschen und nach schöner Gemeinschaft mit ihnen durch. Vielleicht entfaltet sich daraus der Wille zu neuer Geselligkeit, abseits von Primitivität und Gepränge, im Stil der Kammermusik, um Familie und Hausgemeinschaft oder Kleingruppe. Die Sehnsucht nach Heim, Ehe, Gemeinschaft in klaren Grundformen wächst. Wenn so vieles davon in den Auswirkungen des Krieges zu zerbrechen droht, tasten wir uns um so ernsthafter zum Naturgemäßen, Beständigen und Gesunden durch. Aller falscher Aufputz fällt ab.

3. Kulturell. In der bildenden Kunst hat sich der Wille zur Einfachheit schon seit Jahrzehnten durchgesetzt, und er wird gerade der Architektur zugute kommen, wenn sie in den kriegszerstörten Gebieten ihre übergroßen Aufgaben meistern will. Auch die «Volkskunst» unserer Zeit, der Film, wird sich umstellen müssen, will er nicht im Ausstattungsstück u. ä. untergehen. Vielleicht kommen wir in der Tonkunst doch noch zum schlichten Volkslied. Die Wohnkultur drängt längst zur Vereinfachung, auf die — unter rechter Benutzung technischer Errungenschaften im Haushalt — sowohl die überlastete Hausfrau wie die zahllosen zölibatären Berufstätigen hindrängen. Leider wurde die klare Linie und Entwicklung der bildenden Kunst der Moderne immer wieder ideologisch überschattet und verzerrt, so daß ihre Bereitschaft zu unserer Losung mitunter fraglich erscheinen könnte.

4. Religiös-kirchlich. Das Repräsentative und Organisatorische ist im kirchlichen Bereich zweifellos zurückgetreten, und es besteht wenig Lust, es erneut und noch kom-

plizierter aufzubauen. Die klare und schlichte Grundform der Pfarrfamilie setzt sich immer folgerichtiger durch. Ähnlich spüren wir in der Gestaltung des Gottesdienstes, im Wortdienst und besonders der Predigt, in der Gebetskultur, in der Ausrichtung der asketischen Bemühungen und in der Mitarbeit mit den Gnadenmitteln einen schönen Willen zur Echtheit, Schlichtheit, Demut und Geradheit, der in vielem das Gegenstück zur Unsicherheit des 19. Jahrhunderts und zum Überschwang des Barock darstellt. Die Kirche hat aus dieser Wende inmitten schwerer Belastung und Bedrängnis offensichtlich starke Kraft geschöpft, die sie auch im Übergang zu einer neuen Zeit nicht wird missen wollen.

Die Besinnung auf diese Voraussetzungen und Gegebenheiten stärkt uns den Mut und Auftrag zur Einfachheit, und so mag es einen guten Sinn haben, daß wir uns nun um Fragen ihrer Verwirklichung mühen.

a) Gesundheit — das ist wohl die erste grundlegende Forderung zur Einfachheit als Abgrenzung gegenüber dem krankhaften, pathologischen, belasteten und niedergedrückten Leben und Menschen. Ohne sie hätte unsere Losung den grausigen Beigeschmack des — allerdings alles unerhört vereinfachenden — Todes bzw. der Not und Erbarmungswürdigkeit oder zumindest einer inneren Fraglichkeit und Schwäche. Wenn Gesundheit andererseits Vorbedingung echter und entwicklungsfähiger Einfachheit ist, so werden wir sie gerade heutzutage besonders herausstellen müssen. Nicht umsonst sprach man schon nach dem Weltkrieg 1914—1918 von der malaise generale als Grundbefindlichkeit der europäischen Menschheit. Inzwischen sind die physiologischen und psychologischen Belastungen nur noch wuchtiger geworden. Speziell die Verbrauchskrankheiten (von den Kreislaufstörungen bis zu den diversen Neurosen) wachsen sich zu regelrechten Volksseuchen aus. Schon macht sich die körperliche Zerrüttung im seelischen Bezirk bemerkbar.

Krankheit ist für das christliche Verstehen an sich weder Sündenschuld noch Strafe. Sie ist ein defectus naturas, der allerdings letztlich — wie der Tod selber — auf die Erbsünde zurückgeht, in deren Folgen der Mensch «vulneratus in naturalibus, spoliatus in supernaturalibus» (Tridentinum) wurde. Deshalb trägt Krankhaftigkeit, bewußtes und gewolltes Widerstehen, Vernachlässigung oder Versündigen gegenüber der Gesundheit das Zeichen ihrer Verwerfung nur zu deutlich an sich. Der schwerste Grad derselben ist zweifellos die gewohnheitsmäßige, systematische oder gar süchtige Selbstschädigung. Sie ist ihm Rahmen des merkwürdigen Wütens des modernen Menschen gegen sich selbst bei unzähligen wahrhaft zur Sucht geworden, und es ist eine der wahnwitzigen Ungereimtheiten mehr, daß der Mensch heute, wo ihm z. B. der Alkoholkonsum infolge der Kriegseinschränkungen eingeengt ist, um so weiter der Sehnsucht und Bereitschaft für den Alkoholgenuß offensteht. Deshalb ist es sinnvoll und notwendig, ihn zur Verantwortung, Disziplin und Mäßigung, zu einer konsequenten Gesundheitspolitik und vernunftgeleiteten Gesundheitspflege aufzurufen.

Es ist uns mehr, als nur «aus der Not eine Tugend» zu machen, wenn wir nun gerade zur Einfachheit in Nahrung, Kleidung, Lebensformung und Freizeitgestaltung als grundlegender Gesundheitsforderung ermahnen. Was sich dabei an konkreten Möglichkeiten und Aufgaben ergibt, hat die Jugendbewegung nicht bloß gepredigt, sondern geübt und vorgelebt, und es ist wahrhaftig zum Nutzen und zur Freude geworden. Es sei nur Folgendes in Erinnerung gerufen . . .

b) Naturnähe — so muß gegenüber dem falsch übersteigerten, überfeinerten, naturwidrigen, unechten, verlogenen Zivilisationstyp das zweite Anliegen unserer Losung zusammengefaßt werden. Es ist uns kein neues Anliegen; wir kennen es nicht nur von der Nachkriegsnot her, sondern überhaupt seit dem Durchbruch von Technik, Vermassung, Großstadt usw. Die Unnatur sollte uns zur zweiten Natur werden, die Maschine wurde zum Moloch, die Triebe zu Herren, die Nacht zum Tage, die Begleitlust zur Hauptsache, das Materielle zum Wichtigeren gestempelt.

Die uns zugängliche Naturgesetzlichkeit ist zwar in den Kreis des erbsündig Geschädigten miteingegangen; sie wurde jedoch nur «verwundet», nicht in sich pervers und ungültig, und bleibt uns deshalb Norm, gültiger Rahmen für unseren Lebenslauf und unsere Verantwortung vor dem Schöpfer. Der Mensch als Herr der Schöpfung (Gen. 1, 28) hat die Möglichkeit, in diese Natürlichkeit einzugreifen, sie zeitweilig umzubiegen oder aufzuhalten, sie zu mißbrauchen und zu schänden. Aber es gibt — Gott sei Dank — nichts, was auf die Dauer beständiger, unbeirrbarer und selbstsicherer seinen Weg geht als eben «die Natur», die ja nichts anderes ist als die Summe und der Rahmen der in die Schöpfung eingelegten Gesetzlichkeiten. Es rächt sich auch niemand erschreckender und unerbittlicher als diese selbe Natur, wenn gegen sie gefrevelt wird.

So nahe liegt es, so «einfach» ist es auf die elementare Ordnung der Natur zu achten und ihren Weg zu gehen. Und so schnell strahlt sie ihre wohltätige Wirkung auf den aus, der sich ihr schlicht anvertraut. So legt sich von selber nahe, die Lebensgewohnheiten auf ihre Naturgemäßheit zu überprüfen, den Lebensrhythmus darauf abzustellen, die Lebensbeziehungen zu den Mitmenschen danach einzurichten, das ganze Lebensgefühl entsprechend abzustimmen. Es mag sich dann ein Durchbruch zur Wesenhaftigkeit vollziehen, wie er vielen Deutschen schon in der ersten Nachkriegszeit vor dem Wort des Angelus Silesius: «Mensch, werde wesenhaft!» eine Herzenssache war.

c) Geistigkeit — ernsthafte, klare und großlinige Geistigkeit möchten wir unter den gegenwärtigen Umständen als dritten Grundbestandteil unserer Losung bezeichnen. Kein Zweifel, daß wir in einer Welle des Materialismus der Triebhaftigkeit, Ungeistigkeit und Oberflächlichkeit unterzugehen drohen. Daß sich diese Welle überschwänglich, anmaßend, inhaltlich, reif und kompliziert gebärdet, kann über ihre innere Unwertigkeit nicht hinwegtäuschen. Die inneren Beziehungen zwischen Geistigkeit und Einfachheit werden daran nur noch deutlicher. So viel moderne Gebärde, Fassade und Theatralik, Getue und Bluff, können geradezu als unmittelbarer Hinweis auf Verflachung und Leerlauf gefaßt werden bzw. nur in zielklarer Vergeistigung aufgelockert und überwunden werden. Es geht uns dabei zunächst um Geistigkeit überhaupt — gegenüber aller Triebhaftigkeit, Stumpfheit, Verfallenheit, Vermassung, Oberflächlichkeit. Immer noch gilt das Herren-Wort, daß «wer nicht wiedergeboren wird aus dem Heiligen Geiste, nicht in das Leben eingehen kann» (Joh. 3, 5), und das Wissen darum, daß hinter dem ewig kommenden Gottes-Geist der Herr selber vor der Türe unserer Seele steht und anklopft; «wohl dem, der seine Stimme hört und ihm auftut» (Offbg. 3, 20).

Damit ist schon gesagt, daß es uns um echte und rechte Geistigkeit geht — gegenüber jeder Verharmlosung, Verzettelung, Kasuistik und Verschrobenheit. Wir haben — wie in allen Erneuerungsbewegungen — wohl den Mut zur Volkstümlichkeit und Schlichtheit, zur Vereinfachung und Wirkungsbreite, zur Gesundheit und Rechtschaffenheit unserer Formulierungen. Aber das soll uns weder zur Sekte mit ihrer Einseitigkeit noch zur Masse mit ihrer Primitivität treiben.

Gerne kombinieren wir im Sinne der Volkstümlichkeit nun Geistigkeit und Einfachheit auch darin, daß wir uns um zusammenfassende Großlinien, um große Gedanken bemühen möchten, wie sie Franz Kerer schon nach dem ersten Weltkrieg («Gebt mir große Gedanken») vor das Kirchenvolk gestellt wissen wollte. Der Kreuzbund hat sich seit je um solche Jahreslosungen gemüht und wird sie auch weiterhin bereithalten und ausgeben müssen; was dann etwa unter «Opfer», «Sühne», «Mitverantwortung», «Apostolat» usw. jeweils zu verstehen sein wird, braucht um so weniger erläutert zu werden, je mehr die ausgegebene Jahreslosung dem Notstand und der Wunschaufgabe entspricht. Es kann damit ein rechter Volksdienst getan werden, nachdem sich leider so viele Menschen gewöhnt haben, auf erniedrigende Parolen, Tratsch und Greuel, zu hören oder sich gar nicht mehr angesprochen wähnten.

Hier wäre nun der Punkt, wo zu religiösen Gesichtspunkten und Forderungen übergeleitet werden sollte. Jeder Lebenswert muß und darf im christlichen Bereich zum übernatürlichen Leben den Anschluß finden. Doch bedarf es wohl einer eigenen Betrachtung, die Folgerungen aus unserer Losung «Einfachheit» für den religiösen Bezirk anzudeuten (siehe Ephes. 4, 3 ff.). P. Dr. Robert Svoboda, OSC., Wien.

Die Taufe

1. Die Taufe, das Tor zum göttlichen Leben

In der Taufe wird uns das Tor zum göttlichen Leben aufgestoßen.

Stellen wir uns vor: Wir treten durch die Kirchentür in eine Kirche. Draußen brandet die Unrast des Lebens. Wir stoßen die Kirchentür auf, wir stehen im Raum der Kirche. Der Raum nimmt uns gefangen: in seinen Proportionen, in seiner Geschlossenheit und klarem Aufbau. Fast in einem schmerzlichen Glücksempfinden wird uns bewußt: hier stehen wir in einer andern Welt, in einem andern Lebensraum, in einem andern Lebensgefühl.

So nennen die Alten die Taufe so schön: das Tor zum Leben. Zu einem Leben, von dem Christus sagt: Dazu bin ich in die Welt gekommen, daß sie das Leben haben, ut abundantius habeant, von abundare, überströmen, von unda, die Woge, wenn wir auf den Vulgatatext abstellen. Wie eine Meereswoge in Macht heranströmt, das Riff überflutet und begräbt, so werden wir in der Taufe vom göttlichen Leben überflutet und durchdrungen.

2. Die Magna Charta der Taufe.

Die zwei Herolde der Taufe sind: Johannes und Paulus. Vom Adler glaubten die Alten, er könne mit offenen Augen in die Sonne schauen. Johannes wirft so einen Adlerblick in Gott, «der in unzugänglichem Lichte wohnt». Das dritte Kapitel seines Evangeliums, das Taufkapitel, vergißt man nicht so leicht: die Unterredung Jesu mit Nikodemus. Dieses Gespräch über die Taufe ist schon in einen geheimnisvollen Rahmen gespannt. Der Blick verliert sich im nächtlichen Firmament, und während das Auge sich in diese Abgründe verliert, läßt Jesus den Gesetzeslehrer einen Blick tun in die Abgründe einer Welt, die er uns schenken will durch die Taufe.

Jesus vergleicht die Taufe mit einer Geburt. Geburt meint er nicht einfach allegorisch: es ist eine Geburt im Vollsinn des Wortes.

Wir heutige Menschen, die gar nicht mehr fähig sind, die Begriffe, wenn ich so sagen darf, in ihrer Vollsaftigkeit zu nehmen, hätten vielleicht gelächelt über den Einwand des Nikodemus: «Wie kann ein Mensch wiedergeboren werden, wenn er schon alt ist? Kann er etwa in den Schoß der Mutter zurückkehren?» Wir hätten ihm wohl gesagt, man müsse das Wort «Geburt» nicht wörtlich nehmen, sondern im übertragenen Sinne. Der Herr lächelt nicht. Er nimmt dieses Wort gar nicht im übertragenen Sinne, sondern in realistischer Auffassung. Der Satz ist ganz gleich aufgebaut wie der Satz bei der Verheißung des Altarssakramentes. Von dort wissen wir, daß das verheißene Fleisch wirklich Fleisch ist. Nachdem er die Realität des Fleisches betont hat, fährt der Herr dort weiter: «Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Fleisch nicht ißt, wird das Leben nicht haben.» Hier, bei der Taufstelle: «Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Geist, so wird er in das Reich Gottes nicht eingehen.» Die Taufe ist also eine reale Geburt, das heißt, sie ist ein Akt, durch den Leben vermittelt wird. Es entsteht ein neues Leben.

3. Das Wesen der Wiedergeburt in Gott.

Zwei Worte sind wohl wie keine andern Worte von Geheimnissen umwittert: Geburt und Tod. Um diese zwei Grundthemata der Menschheit kreisen beständig die Gedanken unserer Dichter und Denker. Bleiben wir beim Wort «Geburt» stehen. Wir sagen von der Geburt: das Licht der Welt erblicken. Aus dem Dunkel des Unbekannten tritt bei der Geburt ein Wesen in das Licht des Daseins. Es ist da, in eine neue Wirklichkeit hineingestellt. Es geschieht etwas Gewaltiges: das neue Wesen, das bis jetzt im Mutterschoß an den mütterlichen Blutkreislauf angeschlossen war, füllt seine Lungen zum erstenmal mit Luft, es atmet zum erstenmal. Es atmet ein neues Leben. In der Taufe tun wir gleichsam den ersten göttlichen Atemzug. Die Lunge unseres Wesens wird mit göttlichem Odem gefüllt, göttliches Leben atmen wir ein und atmen wir aus.

Die Kirchenväter schildern uns in den gewagtesten Ausdrücken dieses neue Leben. Welches ist nun dieses neue Leben, zu dem wir in der Taufe geboren worden sind?

4. Das neue Leben im Prolog des Johannes.

Johannes umschreibt im Prolog dieses Leben so: «Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen, die aus Gott geboren sind.» Nehmen wir das Wort der Vulgata: filios dei fieri: Söhne Gottes. Sohn schmeckt kräftiger als das deutsche «Kind», das verniedlicht ist.

Der Logos: wesenhafter Sohn Gottes.

Wir: gnadenhafte Söhne Gottes.

Wir sind Kinder Gottes dadurch, daß Gott uns in einem besondern Akte annimmt. Diese Annahme ist nicht nur eine juristische Deklaration, sondern dieser Akt der Annahme enthält zugleich die Vermittlung des Lebens. «Seht, wie groß die Liebe ist, die der Vater uns erwiesen hat: wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es auch.»

5. Vertiefende Betrachtung über die Taufe bei Paulus.

In was besteht nun dieses Leben, zu dem wir in der Taufe geboren worden sind?

Am besten erklärt uns das Paulus. Paulus ist neben Johannes der große Tauftheologe. Es wäre reizvoll, die paulinischen Briefe nach ihren Taufstellen zu durchgehen. Wie der Künstler Edelstein um Edelstein an der Crux Gemmata

einsetzt, bis das Gemmenkreuz in seinem Farbenschimmer vor uns aufleuchtet als Symbol der Herrlichkeit: so setzt Paulus in seinen Briefen die Taufstellen mit Künstlerhand aneinander. Wenn wir diese Stellen so recht durchkosten wollen, müssen wir eine alte deutsche Bibel hervorsuchen. Dieses alte Bibeldeutsch ist von einem würzigen Goût und kommt einem vor wie alter Wein im Vergleich zu neueren Bibelübersetzungen.

Eines fällt uns sofort bei Paulus auf, seine Hauptpräposition ist das Wörtlein «in».

«In Christo Jesu.»

Wir müssen dieses Wörtlein «in» in seinem Vollsinn nehmen. Es heißt, in das Leben Christi, in seine Lebensform und Lebensart eingehen; oder wie das deutsche Wort taufen oder das griechische «baptizein» ursprünglich heißt: tauchen. In Christus hineingetaucht werden. So wie ein Taucher in das Meer taucht, vom Wasser ganz umschlossen wird, so werden wir in Christus hineingetaucht, von seinem Lebensstrom ganz bedeckt, umhüllt, ja noch mehr, ganz durchdrungen, nicht nur, wenn ich so sagen darf, bis in die Poren unseres Seins, sondern bis in die innersten Fasern und Zellen. Wie ein Schwamm werden wir voll von seinem Leben.

6. Die Taufe, der Vorstoß des innergöttlichen Lebens in unser kreatürliches Sein.

Was in der Taufe geschieht, ist eigentlich nichts anderes als der Vorstoß des innergöttlichen Prozesses der Zeugung der 2. Person Gottes über die Menschwerdung des Sohnes Gottes hinaus in den Menschen hinein, so wie Scheeben in seiner großartigen Konzeption es uns darstellt. «In Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. In ihm sind wir dieser Fülle teilhaftig geworden.» (Kol. 2, 9).

Diese Erkenntnis sollte uns eigentlich überwältigen. Wenn wir aus einem dunklen Raum plötzlich an das Sonnenlicht treten, müssen wir schmerzlich die Augen schließen vor der Lichtfülle, die uns überfällt. Wenn wir die Taufe betrachten, wie sie die Heilige Schrift, die Väter, die klassische Theologie uns darstellen, schmerzt uns fast die Klarheit und Lichtfülle ihrer Gedankengänge. Wir sind uns nicht mehr gewohnt, die Taufe so zu sehen. Unser theologisches Denken leidet eben an großer Mangelkrankheit. Deshalb ist unsere Predigt manchmal so lendenlahm. Wir sollten uns wieder der Unerhörtheit unseres neuen Lebens in Christus bewußt sein. Paulus wird nicht müde, von dieser Neuheit unseres Lebens in Christus zu künden. Er tut es fast fanatisch.

7. Der alte Adam vor der Taufe, der neue Mensch nach der Taufe.

Das sind die zwei Antithesen seiner Briefe. Der alte Adam, das heißt: ein Leben in Sünde, in Knechtschaft und im Sold des Bösen, der Mensch, der knirschend in seinem Gebiß den Zügel des Teufels trägt, die massa damnata Augustins.

Der neue Mensch: eingegliedert durch die Taufe in das Christusleben, vita gratiae et veritatis; als Rebzweig am Weinstock Christi, vom himmlischen Vater gehegt und gepflegt, Glied am Leib Christi, von seinem Gnadenpuls durchzittert und von seinem Blute durchströmt; die nova creatura des hl. Petrus, erstanden zu einem neuen Menschentum.

Diese nova creatura, dieser neue Mensch besteht aber nicht in einer Wesensverwandlung des Menschen, so daß er etwa aufhörte, Mensch zu sein und Gott oder ein irgendwie geartetes Mittelwesen zwischen Gott und Mensch würde. Alle diese Begriffe von Neuschöpfung, neuem Leben, Vergöttlichung usf. nehmen wir im Sinne einer gesunden Dogmatik.

8. Credo in unum Baptisma — unsere Christenwürde.

An uns Priestern, den Verwaltern der Geheimnisse Gottes, liegt es, das Taufbewußtsein der Christen wieder zu heben. Wir wollen im Credo das Wort baptisma recht gesammelt aussprechen; es ist ja der Adelsbrief unserer Christenwürde, nicht nur so darüber hinweghüpfen. Eine kleine Gewissenserforschung schadet da nichts: Wie wenig ergriffen benehmen wir uns oft bei der Spendung der hl. Taufe. Man vollzieht die Taufzeremonien, die schönsten Zeremonien des ganzen Rituale, ohne innere Ergriffenheit. Man kehrt vom Taufbrunnen zurück wie von einer andern Handlung — und doch sollte unser Angesicht leuchten, wie Moses Gesicht leuchtete, da er vom Berge Gottes niederstieg.

Wie anders wurde doch in der Urkirche getauft! So eine Taufe in der Urkirche mußte überwältigend gewesen sein, die Osternacht-Liturgie gibt uns noch einen Begriff davon.

Der Täufling stieg in das Taufbecken hinab und wurde dreimal untergetaucht. Chrysostomus sagt: «Wie in einem Grabe wird der alte Mensch, wenn wir sein Haupt untertauchen, im Wasser begraben und untergetaucht tief drunten verborgen; dann aber steigt ein neuer wiederum empor.» (Homilien zum Johannesevangelium). M. B.

Der Psalm 119

Zu Jahwe schrei ich auf in Not.
O hör mich, Gott!
Hilf mir, ich bin von Trug umschlungen,
von Lügenzungen.

Was ist dir jetzt und immerfort
das Lügenwort?
Ein Pfeil, geschärft und ungeheuer,
wie Ginsterfeuer.

O weh mir, lang schon irrt mein Fuß
(in Mosoks Feld),
(o weh mir,) daß ich wohnen muß
in Kedars Zelt!

Wie lange schon bin ich verstoßen
zu Friedelosen!
So oft ich auch zum Frieden rede,
sie wollen Fehde.

Die Wiederherstellung des richtigen Textes ermöglicht uns, die Lebenslage des Beters zu erfassen. Es ist die Klage eines Kaufmannes, genauer eines Pferdehändlers wohl der salomonischen Zeit, der im fernen Norden, im Lande der Mosok und der Kedarener Einkäufe besorgt, und der Pferdehandel ist sprichwörtlich ein gefahrvoller Handel.

Lug und Trug suchen den Käufer in Nachteil zu versetzen, ihn zu übervorteilen, ihm blinde oder sonst bresthafte Pferde anzuhängen, sich nicht an den Preis zu halten. Nach 1 Kg. 10, 28 galt ein Pferd 150 Schekel, ein Viergespann also 600 Schekel. Aber man besaß keine Münzeinheit, das Geld mußte noch abgewogen werden, und falsches Gewicht war schon damals bekannt, wurde doch den Israeliten im Gesetze besonders darauf hingewiesen, daß falsches Gewicht ein Greuel vor Jahwe sei (Lev. 19, 35). Darum versinnbildet bei Zacharias 5, 6 ein Getreidemaß die Volkssünde. Außer Deut. 17. 16 ist im Pentateuch von Pferden* keine Rede. Deut. 17 stammt doch sicher aus jener späteren Zeit, in der das Deut.

* Pferd: ind. aswas; bab. sis; hebr. sos; het. ekus; lat. equus; heb. pered = Maultier; pers. Paraverdus = Eilpferd; deutsch Pferd.

bearbeitet wurde. Auch Ex. 20, 17 fehlt das Pferd unter den Haustieren. David behielt von den 1700 erbeuteten Pferden bloß 100. (2 Sam. 8, 4). Salomon war also der erste, der Pferde zu Kriegszwecken heranzog und den Pferdehandel im großen betrieb (1 Kön. 10, 28). In Ägypten wurde das Pferd zur Hyksoszeit heimisch und erscheint seit Amenhotep I. auf Bildern und wurde in der Amarnazeit den Königen Palästinas geliefert. Aber deshalb war Ägypten noch kein Pferdeland; es bezog die Pferde selber vom Norden. Mizraim (1 Kön. 10, 28) kann Musori in Nordarabien und Musori in Nordsyrien bedeuten; hier muß das nordsyrische gemeint sein, da es mit Kue zusammen genannt wird wie in der Inschrift Salmanassars III. (Mon. 2, 92. K. B. 1, 172). Kue war der Stapelplatz (Kilikien).

In noch schlimmerer Lage als in den Friedenszeiten Salomons könnten wir uns den Händler in den wildbewegten Kriegsjahren denken, als Midas jene Gegenden um Kue und Musri unsicher machte, der Mida von Mosok. Sargon, der Zeitgenosse des Propheten Jesaja, schreibt in der Annaleninschrift 46 ff.: «Im 5. Jahre meiner Herrschaft verging sich Pisiris von Karkemisch gegen die Gebote der großen Götter. Er sandte zu Mida, dem Könige von Muski, um Feindseligkeiten gegen Assur zu beginnen.» Annalen 94: «Die Stadt Ab . . . des Landes Kue, welche Mida von Muski weggenommen hatte, eroberte ich, ihre Beute führte ich fort.»

C 21: «Kue und Tyrus verschaffte ich Ruhe, indem ich die Jonier wie Fische aus der Meeresmitte herausholte.»

Annalen 7. Jahr: «Mida von Mosok, in seinem Gebiete brachte ich seinen Kriegern eine Niederlage bei. Die Städte Harua und Usnanis, Festungen des Landes Kue, die er seit langem weggenommen hatte, gab ich zurück.»

Prunkinschrift 29: «Dem Ambaris von Tabal, den ich auf den Thron seines Vaters Hullis gesetzt hatte, hatte ich meine Tochter samt Kilikien, das nicht zum Gebiete seiner Väter gehört hatte, gegeben und so sein Land vergrößert. Er aber bewahrte die Treue nicht, sondern sandte zu Ursa von Urartu und Mida von Mosok, die meine Gebiete beraubten, seinen Boten. Ambaris samt der männlichen Sippe, den Nachkommen seines Vaters, die Edlen des Landes samt hundert seiner Streitwägen überführte ich nach Assur.»

Dieser Phrygierkönig Mida war das Haupt der Thalassokratie, das Haupt der griechischen Seefahrer, vulgo Seeräuber, die schon aus Homer bekannt sind, und seine Jonier (Allgemeinname für die Griechen) drangen weit in die Küstenlandschaften am Mittelmeer vor, nicht in der kilikischen Ecke, sondern bis nach Tyrus, ja bis an die Südküste von Palästina. Da besetzten sie auch Asdod Thron mit einem Jonier, der bloß Jamani oder Jatna genannt wird, also Jawanier (wobei das Digamma entweder mit m oder th wiedergegeben ist).

In den Annalen des Saales XIV 11 ff. konnte Sagon dann berichten: «Jamani von Asdod fürchtete meine Waffen. Seine Frau, Söhne und Töchter ließ er zurück und floh nach den Grenzen Aegyptens, das zum Bereiche von Miluhha gehört, und ließ sich dort als ‚Sarazene' nieder. Über sein ganzes großes Land und seine versprengten Untertanen setzte ich meinen Beamten als Statthalter und vergrößerte so das Land Assur. Den König von Miluhha schmetterte die Herrlichkeit Assurs, meines Gottes, nieder. Er warf ihn an Händen und Füßen in eiserne Fesseln und ließ ihn nach Assur vor mich bringen. Ich plünderte Sinuchtu, Samaria und das ganze Land Bit-Humria (Beth Omni, d. h. Israel, das seit dem bedeutenden König Omri Haus Omri genannt wurde). Die Jonier mitten im Westmeer fing ich wie Fische und rettete Kasku, Tabal, Kilikien aus und vertrieb Mida, den König von Mosok. Bei Rapihi besiegte ich Aegypten und nahm Hanno von Gaza gefangen, und unterwarf sieben Könige von Jonien (Kypern?), das einen Weg von sieben Tagen inmitten des Westmeeres liegt.»

Diese Unterwerfung der Seeräuber unter Mida vollzog sich, während Sargon in Südbabylonien gegen Merodach-Baladan siegte. Dorthin sandte nach der Prunkinschrift 149 Mida «seinen Boten, der mir Unterwürfigkeit erklären und Tribut und Abgaben bringen mußte.» (Siehe dazu «Mittelschule». Beilage zur Schweizer Schule 1920, Seite 5 ff.)

Die Seeräubereien hatten Midas reich gemacht. So kam die Sage auf, daß sich nach seinem törichten Wunsche auf Dionysos' Geheiß alles, was er berührte, in Gold verwandelte. Vom drohenden Hungertode befreite ihn erst ein Bad im Flusse Paktolos, der seitdem Gold führte. Als Midas bei einem musikalischen Wettstreite zwischen Apollon und Pan den Preis dem Pan zuerkannte, ließ ihm der beleidigte Gott Eselsohren wachsen. Diese versteckte Mida unter purpurenen Binden. Sein Haarschneider flüsterte dann diese geheimbleiben sollende Tatsache in ein Erdloch, das er dann mit Erde ausfüllte. Aber die darauf hervorwachsenden Binsen rauschten ihr Geheimnis in die Luft, und wer aus den Binsen eine Flöte schnitt, dem tönte das Geheimnis aus dieser zu.

Später wurde dieses Märchen auf Alexander übertragen, der den Beinamen «der mit den zwei Hörnern» erhielt. So im zweiten Alexanderbuch des Nisami (gest. 1202). Das ist der Ursprung des Ausdrucks «Binsenwahrheit». Die spätern Griechen kannten auch ein Grabdenkmal des Midas. Kleebul von Lindos dichtete darauf die folgenden Verse:

Auf dem Grabe von Midas lieg ich als erzene Jungfrau.
Lang wie die Meerflut rauscht und Bäume himmelan grünen,
starke Ströme schwellen und an das Gestade das Meer wogt,
hoch hinwandelnd die Sonne glänzt und das liebliche Mondlicht,
harr ich hier auf dem Hügel, von reichlichen Tränen befeuchtet,
und verkünde dem Wandrer: Midas Gebeine bedeckt er.

Neben Mosok wird auch Kedar genannt. Die südliche Grenze dieses einst bedeutenden Beduinenstammes bildete der Hauran. Dieses Kedarenern drohte z. B. Jesaja zur Zeit der Gefahr von Osten her:

Ein Jahr noch, ein Söldnerjahr,
und Kedars Ruhm — — er war.
Die Bogen spärlich, wertlos zu zählen,
und Kedars Heldensöhne fehlen. Jes. 21, 16 u. 17

Die Kedarener scheinen damals einer der bedeutendsten Stämme von Arabien gebildet zu haben, jedenfalls deswegen, weil sie an der großen Via maris, der Verbindungsstraße zwischen dem Mittelmeer und Mesopotamien, zelteten und zweifelsohne nebst den Kamelen reich an Araberpferden waren.

Gen. 25, 13 wird Kedar der zweite Sohn Ismaels genannt. Auch Jeremia erwähnt die Kedarener 2, 10. 49, 28—32 als bedeutende Macht. Es wird nicht leicht gewesen sein, mit diesem stolzen Volke Geschäfte zu tätigen. Geschichtlich treten sie nicht stark hervor. Immerhin nennt Assurbanipal einmal einen Ammuladi als König von Kidru oder Qadru, ein anderes mal einen Jautau, Sohn des Hazailu, König von Qidri. Der Hauptgott der Qedarener war Atarschamain. Plinius 5, 12 nennt das Volk Cedrei. Sie bildeten einen Hauptzweig des Volkes von Arabien. (Siehe Max Streck, Assurbanipal und die letzten assyrischen Könige. III. Register 700 und 792.) Über Qedar schreibt Bernard Verneier, Qédar,

Carnets d'un Méhariste syrien (Verlag Plon, Paris 1938), daß sich dort noch heute neben Ansässigen, zum Landbau übergegangenen Urbewohnern, auch noch reine Beduinen befinden, ja es gibt dort auch noch einen Stamm, die Slubba, der als Pariastamm keine Heiraten mit andern Stämmen eingehen kann, keine Kriege führt und keine Überfälle zu fürchten hat, doch als Wanderschmiede unentbehrlich ist, das Kreuz als Stammeszeichen trägt und darum mit den alttestamentlichen Qenitern verglichen oder gar verselbigt werden kann. Der Hausherr geht dem Gast so weit entgegen, als die Zeltstricke reichen, und der Qédarbeduine ist viel gastfreundlicher und freigebiger als der Ansässige. Darum heißt es: Der Engel Gottes tritt nicht in das Haus, wo ein Pflug ist. Der Beduine ist imstande, das kostbarste Wasser vor einem Gast in den Staub auszugießen, um die trockene Luft zu erfrischen. Er verachtet den Ansässigen, giert aber doch nach seinem und seiner Habe. Er ist mechanistisch unbegabt und behilft sich mit den einfachsten Werkzeugen, die ihm die Natur in Gestalt von Steinen, Holz oder Knochen bietet. Streitigkeiten werden feierlich in einem Loch begraben. Bei Sonnen- oder Mondfinsternis sucht man durch Lärm aller Art das Ungeheuer, das das Gestirn verschlingen will, zu verscheuchen. Zum Schwur wird irgendein Stein oder Holz angefaßt, aber kein Erzeugnis von Menschenhand. Man kennt die Gestalt der Regenmutter. Gähnen gilt als böses, Niesen, Rülpsen und Lachen als gutes Vorzeichen. Man vermeidet es, jemand über seinem Haupte zu haben. Die Schüssel mit Datteln, von der zwei essen, wird zugedeckt, damit nicht der eine sein Auge auf die Frucht wirft, die der andere gerade nimmt, denn das zöge Unheil nach sich, zumal, wenn es sich um Vater und Sohn handelt. Noch immer gibt die Mutter dem Kinde den Namen, und die Beschneidung wird mit Steinmessern vollzogen; auf die Base hat der Vetter das erste Anrecht, und die weiblichen Zeltbewohner sind noch gerade so neugierig wie Sara, und Kamele und Zeltpfosten schützt man noch immer mit einer Blutmarke wie Ex. 12. Stab, Schnur und Siegelring sind der persönliche Ausweis eines Mannes und spielen in Liebesgeschichten dieselbe Rolle wie Gen. 28. Apfel und Granate sind Liebessymbole wie im Hohenlied. Man scheut sich, den schlafenden Feind zu töten, hinterläßt ihm aber ein Zeichen seiner Anwesenheit wie David bei Saul 1 Sam. 4 und 26. Und wenn zu wenig Wasser vorhanden ist, als daß alle ihren Durst stillen könnten, wird es, um keine zu bevorzugen, ausgegossen, wie es von David 2 Sam. 23, 16, aber auch von Alexander dem Großen und Rudolf von Habsburg erzählt wird.

Gesang liebt man, aber ein berufsmäßiger Dichter ist für den Beduinen etwas Anrüchiges, anders als für den Ansässigen, von der frühern Verbindung mit dem Zauberer.

Als Gründer Palmyras steht Salomon hoch in Ehren; von ihm wird erzählt, was der babylonische Mythos von Etana und von Alexander berichtet wird, er sei gegen Himmel gefahren, von einem Adler getragen, wobei er gesehen habe, wie die Erde immer kleiner erscheine. Dann besiegte Salomon auch den Drachen, der die Quelle Palmyras behauste. Auch die Geschichte von Putiphars Frau ist bekannt und die Fabel von Storch und Fuchs, wobei der Fuchs die Körner auf einen harten Stein, der Storch die Datteln in die Dornen legt.

So würde wohl der Psalmist über einen Aufenthalt bei den Kedarenern nicht mehr seufzen, obschon er sicher auch heute noch wachsam genug sein müßte, da die armgewordenen Nachkommen von Kedar immerhin noch als habgierig erfunden werden. F. A. H.

Aus der Praxis, für die Praxis

Ein Beitrag zur Frage des Priesternachwuchses

Zugleich mit der ersten Juli-Woche schloß das Studienheim «St. Klemens», Ebikon-Luzern, sein reiches 18. Schuljahr. Im Jahre 1932 hatte man, besonders von den hochwürdigsten Bischöfen von Basel und Chur ermuntert und von Prälat Robert Mäder sel. tatkräftig unterstützt, den Versuch mit dem ersten Jahreskurs für Spätberufene begonnen. Wer mit den Versuchen und Schwierigkeiten und auch mit den Qualitäten der Spätberufenen vertraut war, mochte wünschen, daß die Gründung eines besonderen Institutes für Spätberufene auch in unserm Lande gelingen möge zum Wohle vieler ernster Berufe und zum Wohle des Diözesan- und Gemeinschaftsklerus.

Auf einen raschen Aufstieg des Institutes folgten die sehr ungünstigen Jahre des zweiten Weltkrieges. Mit Kriegsende aber stiegen die Kurse sofort wieder an und die Zahl der Studenten erreichte im Schuljahr 1949/50 erstmals die Zahl 60, bei einer durchschnittlichen Kursstärke von 10 Studenten. Der Altersdurchschnitt betrug 19 Jahre. — 9 Ehemalige bestanden diesen Sommer an verschiedenen Gymnasien die Matura mit einer 5 als Gesamtdurchschnitt, 4 davon an der Kantonsschule Luzern; 7 Maturi beabsichtigen, Priester zu werden. — Und 3 Ehemalige brachten im verflossenen Schuljahr ihr heiliges Erstlingsopfer dar, um nun ihre Kräfte in den Dienst der Seelsorge zu stellen.

Die ersten 8 Jahreskurse haben somit ihr Berufsziel erreicht. Es sind rund 45 Priester, die Mehrzahl davon im Bistum Basel, eine starke Gruppe im Bistum Chur; eine andere Gruppe verteilt sich auf den Benediktiner-, Franziskaner-, Dominikaner-, Karmeliter- und Jesuitenorden und auf die Pallottiner. Auch eine Gruppe tüchtiger Laienakademiker zählt zu den Ehemaligen.

Eine vorläufige Erhebung zeigt, daß die Schweiz gegenwärtig über 200 Spätberufe im Priesterstande zählt. Die Erfahrung des Studienheimes St. Klemens berechtigt zur Annahme, daß in unserm Lande auch gegenwärtig bedeutend mehr Spätberufe vorhanden sind, als wie sie in Erscheinung treten. Es sind in der Regel junge Menschen, die schon als Buben gerne Priester geworden wären, aber wegen irgendeines äußern Hindernisses nicht zu gewohnter Zeit mit dem Gymnasialstudium beginnen konnten. Oder irgendwie ungünstige äußere Umstände ließ sie jahrelang nicht zu einem klaren Berufsentscheid kommen. Sofern sie in der Lehrzeit tüchtig und in Charakter und Religiosität gesund geblieben sind, darf man ihrem Priesterberuf Vertrauen schenken. Und die Schwierigkeiten des Spätberufenen dürften besser bekannt sein als seine ebenso großen Qualitäten: bewährter und geläuterter Berufswille, Lebenserfahrung, Verläßlichkeit und Eifer. Beides begründet und die Erfahrung bestätigt, daß sie auf einem ihnen angepaßten Erziehungs- und Bildungsweg sehr gute Priester und Seelsorger werden können. Dies mag heute eine wohltuende Erscheinung sein, da die Sorge um den Priesternachwuchs allenthalben wächst. J. G.

Um die gemischten Ehen

Nach der Gesetzgebung der Kirche sind die gemischten Ehen nach Kräften zu verhindern. Die Einstellung zu den gemischten Ehen ergibt sich klar aus c. 1060, wonach die gemischten Ehen «strengstens» verboten sind.

Maßgebend ist die Auffassung der Kirche! — Welche Haltung jedoch ist einzunehmen, wenn katholische Taufe und Erziehung mit moralischer Gewißheit zugesichert sind?

— Sind solche gemischte Ehen infolge Taufe und Kindererziehung vielleicht doch ein Vorteil für die Kirche? — Diese Frage wurde einst vom Elsässer Klerus diskutiert, worauf der damalige Papst Klemens XIII. die entsprechende Antwort gab, die auch heute noch Geltung hat:

«In einem Schreiben an den Bischof von Straßburg, Kardinal Rohan, legt Klemens ausführlich dar, daß man von der Kindererziehung in solchen Ehen sich nichts versprechen könne, daß dadurch vielmehr der Weg zur Ausbreitung der Irrlehre und, was noch schlimmer sei, zur Herrschaft der religiösen Gleichgültigkeit gebahnt werde» (Pastor, Päpste, Bd. 16, Abt. 1, S. 963). Danach scheint eine gemischte Ehe mit katholischer Taufe und Kindererziehung trotzdem kein Vorteil zu sein für die Kirche, sondern eher «der Weg zur Ausbreitung der Irrlehre und, was noch schlimmer ist, der Weg zu religiöser Gleichgültigkeit».

Diese Auffassung kommt schon zum Ausdruck in der Bibel des Alten Testamentes, wo die rechtgläubigen Israeliten gewarnt werden, eine Ehe mit den irrgläubigen, heidnischen Nachbaren einzugehen: «Auch darfst du dich nicht mit ihnen verschwägern, weder deine Tochter einem ihrer Söhne zur Frau geben, noch eine ihrer Töchter deinem Sohne zur Frau nehmen. Denn sie könnten meinen Sohn dir abspenstig machen, so daß sie andere Götter ehren» (Dt. 7, 3—5).

Schon damals erblickte man in den Mischehen den «Weg zur Ausbreitung der Irrlehre». Die gleiche Auffassung teilt der Psalmist, wenn er von den rechtgläubigen Israeliten sagt: «Sie ließen sich vielmehr mit Heiden ein und nahmen an ihrem Treiben teil und dienten ihren Götzen» (Ps. 106, 35). So erblickt die Hl. Schrift in den Mischehen buchstäblich den «Weg zur Ausbreitung der Irrlehre».

Sollte man also das Zustandekommen der gemischten Ehe nicht eher erschweren als erleichtern, so hört man sagen? — Ist der äußere sichtbare Abfall infolge Nichtdispens notwendig immer das «größere Übel» als der innere unsichtbare Abfall? — Die Frage bleibe offen. — Könnte es möglicherweise unter Umständen nicht auch so sein, daß eine mit Dispens zustande gekommene Mischehe das «maius malum» bedeutete und die offene Abkehr infolge Nichtdispens das «minus malum»? — So kann man diskutieren.

Jedenfalls bleibt Tatsache, daß Papst Paul IV. die Erteilung von Ehedispensen sehr einschränkte. Er war abgeneigt sozusagen jeglichem Zugeständnis. (Pastor, Päpste, Bd. 6, S. 446.)

Gewiß, die Zeiten mögen andere gewesen sein. — Auf jeden Fall wurde durch die Erschwerung der Dispens der Glaube auf die Probe und die Menschen vor die klare Entscheidung gestellt: Entweder Abfall vom Glauben oder ein schmerzliches Opfer um des Glaubens willen. — Welche Opfer werden heute gebracht, wenn es um eine Entscheidung im Glauben geht? — Jedenfalls dürften heute jene Töchter nicht in der Mehrzahl sein, die eine so tapfere Haltung einnehmen wie die sechzehnjährige Franziska von Chantal, die erklärte: «Lieber das Leben lang im Gefängnis, als im Hause eines Irrgläubigen», als ein Hugenotte um ihre Hand bat (ebda. Bd. 12, S. 363). Eine solche Haltung gilt in unserer heutigen glaubensarmen Zeit fast als «übertrieben», trotzdem doch das Konzil von Elvira im Jahre 305 strengste Maßnahmen erließ, nach denen die Eltern, die ihre Tochter einem Andersgläubigen zur Frau gaben, mit einer öffentlichen Kirchenbuße von fünf Jahren belegt wurden.

Es erstaunt in keiner Weise, daß auch Kardinal Mindszenty der strengen Richtung folgt: «Aus einer Mischehe kommen eher heidnische als christliche Kinder hervor. Dies schließt jedoch nicht aus, daß einzelne Mischehen wirklich glücklich sind. Die Regel ist es aber nicht» (Mindszenty, Mutter, S. 53). Mit andern Worten: Die Mischehen sind «der Weg zur Ausbreitung der Irrlehre und der religiösen Gleichgültigkeit», wie Klemens XII. betonte. Selbst Andersgläubige, wie Prof. Hanselmann, äußern sich darüber: «Es sei eindringlich betont, was die Erfahrung in so vielen Fällen lehrt, daß der beidseits vor und bei der Eheschließung waltende beste Wille, die ritterliche Gesinnung, aber auch alle mündlichen und schriftlichen Vereinbarungen weder wirksame Gewähr noch dauernden Schutz zu bieten vermögen im Ehealltag. — Wer die Zahlen der Scheidungsfälle für die gemischt-konfessionellen Ehen betrachtet, wird nicht mehr leichtfertig über diese Probleme hinweggehen können.» (Hanselmann, Von der Liebe bis zur Ehe, S. 54, 55.)

Welches ist nun das «minus malum»: Gemischte Ehen — infolge Dispens —, die aber meistens nur «Weg zur Ausbreitung der Irrlehre und der religiösen Gleichgültigkeit» sind, oder abgefallene Ehen — infolge Nichtdispens —, bei denen man weiß, woran man ist?? — -e-

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

An die hochw. Pfarrherren und Rectores ecclesiae

Aus der Kipa-Meldung der Jahreskonferenz der Schweizer Bischöfe ist in Nr. 29 der Schweizerischen Kirchenzeitung folgender Passus weggefallen: «In jeder Diözese wird zu gegebener Zeit das bisherige sog. Caritasopfer eingezogen werden. Es geht zuhanden der Bischofskonferenz und dient zur Unterstützung gemeinsamer und diözesaner seelsorgerlicher und caritativer Institutionen und Werke. Es wird inskünftig ausgekündigt als *‚Opfer an die Bischofskonferenz für seelsorgerliche und caritative Zwecke.‘*»

Dieses Opfer ist in der Tabelle unseres «Direktoriums», Seite 8 als Nr. 6 verzeichnet und soll «decurrente mense Julis» in den Kirchen aufgenommen werden.

Wir bitten die hochw. Pfarrherren und Rectores ecclesiae, dieses Opfer nicht zu vergessen, dasselbe an einem günstigen Sonntag aufzunehmen, den Titel zu beachten, unter dem es auszukündigen ist und es mit warmen Worten zu empfehlen.

Alle Diözesen ziehen dieses Kirchenopfer ein. Die Diözese Basel darf nicht nachstehen! Die hochwürdigsten Bischöfe selbst verteilen den Ertrag jeweilen auf der nächsten Bischofskonferenz an wichtige gemeinsame und diözesane Institutionen und Werke. Gerne würden sie dem an die Bischofskonferenz gerichteten Gesuche noch freigebiger entsprechen!

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Stelleausschreibung

Infolge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Pfarrei *Bünzen,* Aargau, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber wollen sich bis 10. August bei der bischöflichen Kanzlei anmelden.

Die bischöfliche Kanzlei

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Abbé *Louis Grillet,* früher Vikar in Genf, dann 1945 zum Direktor der Freiburger «Liberté» ernannt, hat als solcher demissioniert und wird die Pfarrei von *Montreux* übernehmen.

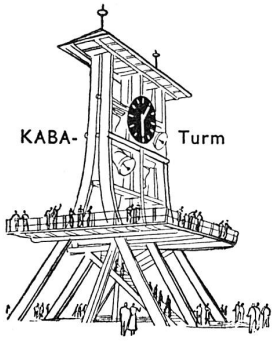
Rezensionen

Wilhelm Weis: Kaspar Dennewalds Himlinger Jahr. «NZN.»-Verlag, Zürich. Brosch. 8.50 Fr.

Das 1937 im St.-Paulus-Verlag in Luxemburg erstmals erschienene Buch ist ein Volltreffer. In diesem Priesterroman zeichnet ein echter Dichter den «alten Himlinger», Hubertus Feyereisen, den Schrecken der Vikare. Wir erleben den köstlichen Amtsantritt des neuen Vikars Kaspar Dennewald, vernehmen die urchigen Sprüche und Pastorallehren seines Landpfarrers, machen Bekanntschaft mit den verschiedenen Kilchherren der Nachbarschaft, mit den eigenartigen Dorfgrößen und Volkstypen. Nie werden wir gelangweilt. Ein gesunder Humor und eine feine Satyre durchziehen das ganze Buch und verleihen ihm eine kräftige Würze. Jeder Geistliche wird in Mußestunden sich an ihm ergötzen und sogar erbauen. V. P.

F. Dander: Summarium tractatus dogmatici de novissimis. Innsbruck, Felizian Rauch 1949, 28 S. kart.

Ein Studier-(Repetier-)behelf, welcher die letzten Dinge des Menschen und der Welt in acht Thesen bietet. Klare diesbezügliche Verkündigung ist heute dringlicher als je, und deshalb dogmatisch klare Fassung der Begriffe und Lehren. A. Sch.



Turmuhrenfabrik THUN-GWATT
Ad. Bär
Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion
Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug
Revisionen und Reparaturen aller Systeme
Konstruktion von Maschinen und Apparaten nach Zeichnung und Modell

Elektrische
Glocken-Läutmaschinen
✠ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Für heiße Tage

kühle Sommervestons 64.-
leichte Sommerhosen 58.-
Kollare, extra lang 25.-
Verlangen Sie freie Ansichtsendung. — Lager in vielen Größen, auch für feste Herren.

Othmar Bernhard, Olten
Tel. (062) 5 15 25

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Tochter, selbständig in Haus u. Garten, **sucht Stelle** als
Haushälterin
in geistliches Haus.
Adresse unter 2390 bei der Expedition der KZ.

● **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

Statuen
in Gips und Holz
Buch- und Kunsthandlung
Räber & Cie.
Luzern

Einladung zur Subskription

DR. JUR. EUGEN KOPP

Die konservative Partei des Kantons Luzern von 1831-1948

Umfang etwa 440 Seiten in Großoktav (16×23 cm) in bester drucktechnischer Ausführung.

Es handelt sich hier um ein Werk, dem nicht bloß als Geschichte der konservativen Partei, sondern auch für die Geschichte des Kantons Luzern überhaupt wertvollste Bedeutung zukommt. Es ist ein hervorragender Band von unbestrittenem Dauerwert. Alt Nat.-Rat Heinr. Walther

Erscheinungstermin: September 1950
Ausführlicher Prospekt steht zur Verfügung.

Subskriptionspreis: Kartoniert Fr. 12.— (statt Fr. 15.—)
Leinen Fr. 15.— (statt Fr. 19.50)

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie., Luzern

Bitte ausschneiden und Ihrer Buchhandlung einsenden!

.....

Ich bestelle in Rechnung / gegen Nachnahme:

Dr. Eugen Kopp:
Die konservative Partei des Kantons Luzern von 1831-1948

zum Subskriptionspreis

Anzahl: ..... kartoniert zu Fr. 12.50 (inkl. Wust)

..... Leinen zu Fr. 15.60 (inkl. Wust)
zuzüglich Porto.

Ort und Datum Name:

....

Zu verkaufen **kleine Pension**

(27 Betten), zeitgemäß eingerichtet, ruhig gelegen, prächtiger Umschwung, Nähe Kirche und Bahnhof, 15 Minuten von Luzern, geeignet für religiöse Institution als **Ferienheim**. Preis günstig. — Offerten unter Chiffre 2391 an die Expedition der KZ.

Kirchenfenster *und* **Vorfenster** *zu bestehenden Fenstern*

aus Schmiedeeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.

Kassen- und Eisenbau · **LUZERN** · *Vonmattstr. 20* · *Tel. 21874*

Für Lieferung von

Natursteinen

aller Art für Rohbau und Innenausbau v. Kirchen, wie:

Bodenplatten, Stufen, Altäre, Kommunionbänke, Taufsteine, Weihwassersteine, Inschrifttafeln, Reparaturen, Abänderungen, Auffrischen von Polituren empfehlen sich

CUENI & CIE. AG., LAUFEN

PARAMENTE

FRÆFEL v. CO.
ST. GALLEN TEL. 27891

Vorteilhaftes Sonderangebot für Pfarr- und Volksbibliotheken

Romane und Erzählungen

Balmer-Basilius, H. R.: Das Glücksrad. Erzählungen. 172 Seiten. Gb. statt 6.90 nur **Fr. 4.50**
Bonzanigo, E.: Serena Serodine. Künstlerroman. 511 S. Gb. statt 13.20 nur **Fr. 6.80**
Camenzind, J. M.: Die Brüder Sagenmatt. Erzählung. 215 Seiten. Gb. statt 8.60 nur **Fr. 4.80**
Chiesa, Fr.: Schicksal auf schmalen Wegen. Erzählungen. 234 Seiten. Gb. statt 8.60 nur **Fr. 4.80**
Fox, Genoveva: Das Grenzermädchen. Erzählung für junge Mädchen. Illustriert. 234 S. Gb. statt 8.20 nur **Fr. 5.40**
Garnier-Azais, M.-L.: Prüfung der Liebe. Roman. 160 S. Gb. statt 6.20 nur **Fr. 3.90**
Groder, M.: Roman der Mutter. Erzählung. 218 S. Geb. **Fr. 3.50**
Kottmann, Maria: Gundi. Geschichte einer Magd. 180 S. Gb. statt 6.90 nur **Fr. 3.60**
Pobé, M.: Enthüllender Tag. Erzählungen. 128 S. Gb. statt 6.60 nur **Fr. 3.40**
— **Woge des Herzens.** Roman. 260 S. Gb. statt 9.80 nur **Fr. 4.90**
Scotti, T.: Törichtes Leben. Roman. 252 Seiten. Gb. statt 8.90 nur **Fr. 3.50**
Streicher, S.: Tragödie einer Gottsucherin. 166 S. Gb. statt 7.80 nur **Fr. 4.10**
Ulrich, M.: Der unbekannte Arbeiter. Erzählung. 156 S. Gb. statt 5.— nur **Fr. 2.50**
Zermatten, M.: Der Heimweg. Roman. 213 S. Gb. statt 7.50 nur **Fr. 4.50**
— **Unnützes Herz.** Roman. 256 S. Gb. statt 6.— nur **Fr. 4.—**

Jugendschriften

Böhm, J.: Erika und die weite Welt. Ein Jungmädchenbuch. 264 S. Gb. statt 10.80 nur **Fr. 5.80**
Hauser, Jos.: O du schöne Welt. Ein Heimat- und Naturbuch für die Jugend. 228 S. Illustr. Gb. statt 8.60 nur **Fr. 4.80**
Kaeser, H. I.: Das Karussell. Illustr. 215 Seiten. Gb. statt 7.80 nur **Fr. 4.20**
Klauser, J.: Wie die Welt entstand. 32 S. Kt. statt 1.60 nur **Fr. —.80**
Krapf, A.: Das böse Eisen. Eine Geschichte aus dem 13. Jahrh. 120 S. mit vielen Bildern. Gb. statt 5.20 nur **Fr. 2.80**
Siegfried, A.: Glückliches Jahr. Eine Pfadfindergeschichte. 144 S., reich illustriert. Gb. statt 7.80 nur **Fr. 4.50**
Villani-Usellini, L.: Engel über den Dächern. 128 S. Illustr. Gb. statt 7.80 nur **Fr. 4.50**

Lebensbilder

Betschart, Ildefons: Theophrastus Paracelsus. 1493—1541. 2. Aufl. 172 S. Mit 4 Bildern. Gb. statt 6.70 nur **Fr. 2.90**
Cepari, P. Virgil: Der heilige Aloisius Gonzaga. Hrsg. v. P. E. Raitz v. Frentz. Mit 25 Bldn. 284 S. Ln. statt 9.60 nur **Fr. 5.20**
Fischer, C.: Das Geheimnis des Schwertes. Kampf und Sieg des Artillerieleutnants Ernst Psichari. 280 S. Gb. statt 9.20 nur **Fr. 5.10**
Donauer, Fr.: Auf Apostelwegen in Indien. Der Schweizer Bischof A. Benziger. 152 S. Gb. statt 6.40 nur **Fr. 3.80**
Kämpfen, W.: Alexander Seiler der Jüngere. Sein Wirken für Zermatt, das Wallis und die Schweiz. 248 S. mit 6 Tafeln. Gb. statt 11.50 nur **Fr. 6.50**

Bücher aus allen Wissensgebieten

Bürkli, F.: Handbuch der Katechetik. 336 S. Gb. statt 14.40 nur **Fr. 7.40**
Laub, A.: Nervenfälle und ihre Lehren. 284 S. Gb. statt 9.80 nur **Fr. 5.70**
Naepius, D.: 55 praktische Ratschläge für das Heiraten. 72 Seiten. Gb. statt 3.50 nur **Fr. 2.60**
Nissen, B. M.: Die eine Kirche. 192 S. Gb. statt 5.80 nur **Fr. 3.50**
Vokinger, K.: Das große Suchen. Wege vom Alten zum Neuen Testament. 84 S. Gb. statt 5.50 nur **Fr. 3.80**

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern